

Tinguely: „***Es bewegt sich alles, Stillstand gibt es nicht.***“ Eine kontemplative Erörterung zur Suche auf dem Weg zu sich selbst (Detlef Streich, Fassung vom 3.1.2026)



„Enger und weiter Horizont“, Skulptur von Martin Burchard auf der Ehinger Alb, siehe Bilder mit Beschreibung: [Lebens-Horizont-Weg – Atelier Burchard \(atelier-burchard.de\)](http://Lebens-Horizont-Weg – Atelier Burchard (atelier-burchard.de))

▷ [Gehen ist Magie: Der Besinnungsweg auf der Ehinger Alb | Reisemagazin HolidayCheck](http://Gehen ist Magie: Der Besinnungsweg auf der Ehinger Alb | Reisemagazin HolidayCheck)

### **Thesen:**

#### **Der Weg ist das Ziel (?)**

trifft als Maxime für Westeuropäer nicht zu. Wir leben nicht nur im Augenblick und können nicht ohne Wünsche und Begehrungen in die Zukunft gehen. Sondern wir haben Ziele und Vorstellungen und streben sie teleologisch an, müssen aber auch damit leben lernen, dass wir Vieles nicht oder nicht mehr erreichen können. Unser Weg kann also nicht von den uns angehenden, vielfältigen Bedingungen, die unser Leben begleiten und den persönlichen Wünschen entkontextualisiert werden, ohne *unser* genuin westliches Menschsein zu ignorieren.

#### **Der Weg entsteht beim Gehen (?)**

trifft zwar grundsätzlich zu, weil wir bei auftretenden Störungen unsere oft genau strukturierten Vorplanungen und Wünsche immer wieder korrigieren und Entscheidungen neu treffen müssen zwischen A oder B und vielleicht noch C, weil unsere Ziele nicht mehr wie vormals gedacht erreicht werden können. Aber wirklich richtungsweisende und lebensverändernde Weichenumstellungen finden dabei im Leben - wenn überhaupt - nur sehr

selten statt. Das Bild des „entstehenden Weges“ suggeriert zudem bei anderer Lesart unterschwellig, dass wir jederzeit die Richtung unseres Weges nach Belieben ändern könnten. Dies ist aber nur theoretisch der Fall, denn, um es einfach auszudrücken: Aus unserer Haut können wir nicht heraus. Wohl aber können Ereignisse auf uns zukommen – innerliche wie äußerliche -, die in Folge als Konfrontation mit der bisherigen Vorstellung von uns selbst und unserer gewünschten Zukunft zwingend ein vielleicht radikales Umdenken erforderlich machen. Nicht in jedem Fall gelingt das, das Leben kann auch an innerlichen und äußerlichen Gegebenheiten scheitern.

Dafür gibt es Gründe und Ursachen.

### **Antithesen:**

Der Weg der meisten Menschen kann nicht in unbedingter Freiheit gegangen werden, sondern ist eingeschränkt durch die sozialen äußeren Bedingungen und individuelle Maximen bzw. gelernten Verhaltensmuster und bisher gemachten Lern- und Lebenserfahrungen, besonders in den ersten sechs Lebensjahren, in denen sich der Charakter des eigenen Ichs formt. Nur innerhalb dieser im Gehirn verankerten konstitutiven psychischen Varietäten des individuellen Seins können Entscheidungen getroffen werden, die in den bestehenden Rahmenbedingungen zur Disposition stehen. Dabei handeln wir teils spontan, teils planerisch. Manche Entscheidungen können rational durch Güterabwägungen überlegt entschieden werden, andere sind intuitiv, impulsiv und von Gefühlen geleitet/bestimmt und mitunter sogar wenig bis gar nicht rational begründet. Eine zweite Determinante unseres Handelns ist genetisch bedingt. Zwei Geschwister mit durchaus ähnlicher Sozialisation können dennoch unterschiedliche Charaktere und Verhaltensmuster entwickeln. Auch Emotionen begleiten uns dabei, ähnlich steuernd wie die meist auch nicht bewusst wahrgenommene Musik in einem Film, die uns erst gefühlsmäßig miterleben lässt, was in der Szene im Bild gezeigt wird. Ähnliches geschieht auf unserem Weg im Gehirn.

Anders ausgedrückt: Der Horizont eines Frosches im Brunnen ist begrenzt durch den Brunnenrand und lässt nur einen kleinen Ausblick auf die Welt zu. Die riesige weite Welt in all ihren Dimensionen wird er nie wahrnehmen können.

Der Mensch aber ist kein Frosch, sondern sich seiner eigenen Existenz und damit verbundenen Begrenztheit bewusst und somit in der Lage, sich über diese ihm mitgegebene Begrenztheit hinaus weiter zu entwickeln.

Fakt ist: Jedes menschliche Gehirn verarbeitet - nicht vom Bewusstsein gesteuert - permanent alle dem Menschen begegnenden Situationen der ihn umgebenden Wirklichkeit und bewertet sie dabei augenblicklich als richtig oder falsch, als positiv oder negativ, als gefährlich oder ungefährlich und fügt sie zu einem „Bild“ zusammen. Diese Bewertung bestimmt, was wir im Augenblick oder in Folge tun oder lassen und begleitend fühlen, nicht die Wirklichkeit oder Situationen an sich, die phänomenologisch in ihrer differenzierten Komplexität niemals umfänglich wahrgenommen werden kann. Das führt zu Handlungen, die teils strategisch und teils spontan emotional erfolgen, manchmal aber auch durch situativ entstehende Überforderungen derart Angst erzeugend sind, dass der Betroffene aus seiner Gemüts- und

Gefühlslage nicht mehr herausfinden kann, sich gedanklich im Kreis bewegt und im Handeln völlig blockiert ist.

Ein Traumbild: Man steht an einem kleinen See und sieht in kurzer Entfernung Menschen von rechts nach links quer über den See zum anderen Ufer schwimmen. Ich entscheide, das auch zu wollen und springe von meiner Seite aus mit einem Kopfsprung ins Wasser. Im Wasser merke ich, dass ich in einem Gewirr von Pflanzen und sehr vielen großen, grauen und glitschigen Fischen stecke (von außen nicht zu sehen) und will zur Schwimmstrecke laufen, stecke dabei aber bis zu den Knien im Schlamm.

Das Wasser ist hier das Bild für das im Hirn tief verankerte Unbewusste und letztlich die subjektive Subsumierung aller bisherigen Erlebnisse, die teils Angst erzeugend, teils euphorisierend das Handeln bestimmen und damit das Leben und die zu treffenden Entscheidungen steuern. Das Gehirn ist dabei permanent mit den umgebenden Kontexten im Austausch und trifft Bewertungen, die die Entscheidungen, etwas zu tun oder zu unterlassen, sich an etwas zu binden oder davon zu trennen, zu lachen oder zu weinen, unbemerkt bestimmen.

Diese unbewusst sich vollziehende Bewertung des Gehirns wird nur dann zumindest teilweise steuerbar, wenn der Mensch sich der inneren Ursachen seiner grundlegenden Entscheidungsmechanismen durch aktive Reflektion und Hinterfragung analytisch bewusst wird. Nur dann können die von frühester Kindheit an und auch später eingeprägten Ursachen der bestehenden Verhaltensmuster, die teilweise sogar kontraproduktiv und lebensfeindlich sein können, durch eine introspektive Analyse – meist unter therapeutischer Begleitung - in sinnvolle Verhaltensstrategien umgewandelt werden. Wenn es dabei dann um Veränderungen des inneren Selbst geht, ist das eine anstrengende Arbeit, bisherige Ansichten, Haltungen oder auch nur Gewohntes loszulassen, obwohl es den eigenen Weg zu sich selbst behindert oder sogar verunmöglicht. Die Erkenntnis der Notwendigkeit, sich auf einen neuen Weg begeben zu müssen, kommt aber nur in kleinen Schritten, kann nicht erzwungen werden, sondern setzt sich, im besten Fall, nur langsam durch - Sackgassen und Irrwege inbegriffen! Dieser Weg ist dann aber kein Müssten, das wäre ein äußerlicher Zwang, sondern ist ein eigenes Wollen von innen heraus auf Grund zuvor gewonnener Erkenntnisse.

Das Gehirn mit den gewohnten Denk- und Gefühlsbahnen und damit auch das Handeln und gesamte Menschsein ist aber glücklicher Weise keinesfalls statisch, sondern tatsächlich plastisch und damit wandelbar. Besonders in Beziehungen mit Menschen, mit denen wir enger verbunden sind, sind die bisherigen Reiz-Reaktionsmuster der neuronalen Hauptstraßen des Gehirns durchaus wandelbar, und dies auch ohne direktes Wollen, z.B. durch spontanes Verliebt-Sein. Dadurch können sich das eigene Bewusstsein erweiternde Erlebnis-, Gedanken- und Gefühlsräume eröffnen, von denen man bislang nicht einmal wusste, dass sie überhaupt existieren oder für das eigene Leben relevant sein können. Auch konventionelle und durch Gruppenzwang religiöser Art indoktrinierte Setzungen aus der Kindheit, die den Horizont begrenzen und dadurch kreative Handlungs- und Lebensfreiheiten behindernd einschränken, lassen sich aufbrechen, ebenso spontan auftretende (irrationale) Ängste, die über bestimmte Ereignisse die eigene Lebenskraft vollständig lähmen können.

In diesem Prozess kann sich der eigene Horizont erweitern: Was vorher unsichtbar, unbemerkt oder gar *unerfahrbar* war, kann durch die eigene Bewegung in Zeit und Raum und besonders innerhalb persönlicher Beziehungen neue Wahrnehmungen, Gefühlszulassungen und in Folge Reaktionsmöglichkeiten entstehen lassen. In wieweit hier auch genetisch determiniertes Verhalten veränderbar ist, kann nicht beantwortet werden, da die Grenzen zwischen genetisch bedingten und psychisch erworbenen Handlungsmustern oder Strategien nicht eindeutig festzumachen sind.

Noch ein weiteres beeinflusst kann das menschliche Verhalten wesentlich beeinflussen:

Die Krümmung der Erde ermöglicht es, in der Ebene ca. 40 km weit zu sehen. Wieweit aber lässt sich der eigene Weg im Leben wirklich vorausschauen? Der Mensch, als soziales Wesen in einem offenen System verstanden, lebt immer in starken und schwachen Wechselwirkungen in und mit seiner direkten Umgebung. Dieses Geschehen wird durch mögliche contingente Ereignisse in der Zukunft – von lat. *contingentia*: „das, was passiert“, „der Zufall - nicht vorausschaubar. Sie stellen immer eine risikobehaftete Herausforderung und potentielle Bedrohung dar! Das menschliche Sein ist somit einerseits eine mögliche Quelle der Freiheit und Freude, gleichzeitig auch stets der Gefahr einer substanzialen Bedrohung ausgeliefert. Es gehören ein wacher Geist und die Bereitschaft zur Veränderung dazu, diesen Prozess vom anfänglich engen und einfachen Horizont des Kindes im Laufe der Jahre differenziert auszuweiten und sich auf die innerlich und äußerlich einwirkenden und bedrohlich auftretenden Unschärfen im persönlichen Leben einzulassen und ihnen entgegen zu treten.

### **Conclusio:**

Das Leben ist nach diesen Erläuterungen folglich kein bloßes „*Wandern von einem Tag zum andern*“, sondern Arbeit an und mit oder sogar gegen sich selbst in den eigenen Verhaltensmustern. Es verlangt mitunter ein entschiedenes Handeln auf unerwartete Zwischenrufe, Stolpersteine, contingente Ereignisse oder Widerfahrnisse, die den Menschen direkt und unbedingt betreffen. Geburt und Tod sind die Pole, zwischen denen das Leben prozesshaft stattfindet. Was aber und wie wird der eigene Weg sein, wenn ein bislang stabil geglaubtes Leben fragil wird, z.B. durch eine lebensbedrohliche Erkrankung des Lebenspartners, eine wodurch auch immer gescheiterte Existenz, beziehungsbedingte Probleme mit Partnern oder Kindern, oder wenn ein bislang fest verinnerlichtes Glaubenssystem, was einem zuvor moralischen und ethischen Halt gab, zerbricht?

Wer bin ich also, wenn ich durch Einbrüche in mein Leben nicht mehr der bin, der ich bis eben noch war? Wie werden Entscheidungen ausfallen, wenn sich meine Bewertungskriterien, meine Sicht auf das mich Umgebende verändert hat und sich dadurch auch mein eigenes Verhalten? Ändert sich womöglich auch mein Leben und/oder mein Ich? Bin ICH dann ein anderer, oder handle ich nur anders? Ändert sich dann auch mein Sein an sich und in der mich umgebenden Wirklichkeit?

Mit diesen Fragen zur eigenen Identitätsproblematik münden die anfangs zitierten und eher schlichten Aphorismen zum Weg des Menschen ins wirklich eigene und eigenverantwortete Leben, und es wird - je nach persönlicher Ausrichtung - in religiöse, psychologische,

anthroposophische oder philosophische Felder der Neuorientierung gehen, in denen nach Antworten gesucht werden kann. Aber auch diese neuen Orientierungen könnten, wenn die Suche nur oberflächlich ist und das eigene, innere Sein nicht wirklich berührt, noch außerhalb des eigenen Selbst bleiben. Das sich potentiell neu zu entwickelnde Ich-Gefühl bedingt notwendiger Weise, dass der Mensch all seine eigene Kreativität und Produktivität jenseits aller bisherigen Konformität und Angepasstheit entdeckt und dabei dann zu der persönlichen Freiheit findet, *er selbst sein zu dürfen* und zu *können*, und in Folge sich selbst als das Zentrum und Subjekt empfindet und sich nicht mehr als Objekt der Interessen anderer zu Handlungen verpflichtet fühlt. Dazu „*gehört auch das Prinzip, dass es keine höhere Macht als dieses einzigartige individuelle Selbst gibt, dass der Mensch Mittelpunkt und Zweck seines Lebens ist und dass das Wachstum und die Realisierung der Individualität des Menschen ein Ziel ist, das niemals irgendwelchen Zwecken untergeordnet werden kann, die angeblich noch wertvoller sind.*“ Quelle: Erich Fromm (2000) Authentisch leben, S. 59 ff.

Bei dieser Arbeit, bei der der Mensch entdecken kann, „*was ihn unbedingt angeht*“ (Paul Tillich) und dabei selbst aktiv werdend „*all seine emotionalen und intellektuellen Möglichkeiten handelnd zum Ausdruck bringt*“ (Fromm a.a.O.), kommt es aber vor allem auf den Prozess selbst an, und nicht oder weniger auf ein möglicher Weise konkret angestrebtes Ziel oder Resultat der Bemühungen (was sogar hinderlich sein kann, weil es die prinzipielle Offenheit des neuen Weges einengt).

Diese Suche des Weges zu sich selbst kann einem niemand abnehmen, wohl aber kann und darf man sich auf diesem Weg begleiten lassen von vertrauten Mitmenschen, Partnern, Freunden oder qualifizierten Therapeuten, wenn man sich ihnen vertrauensvoll öffnen und mitteilen kann und sie die Voraussetzung mit sich bringen, den Anderen in seinem Sein ohne eigene Überheblichkeit anzunehmen und ihn auf diesem Weg unterstützend zu begleiten.

Abgeschlossen wird dieser Prozess, diese Reise zu sich selbst im Sinne einer Suche nach der Essenz des eigenen Seins jedoch nie sein, denn solange der Mensch (oder: sein Selbst, der eigene Geist, das Gehirn, die Psyche, die Seele - man bezeichne das, was jeden Menschen neben seiner eindeutig physischen Existenz darüber hinaus individuell wirklich ausmacht und angeht, je nach eigenem Blickwinkel wie auch immer) diesen Weg gehen kann, wird sich der eigene Horizont mit dem Blick auf sich selbst und auf seine Mitmenschen, auf Vieles, was ihn umgibt, vielleicht weiten, aber es werden die Fragen und mit ihnen „*des Lebens Ruf an uns niemals enden!*“ (Hesse), denn

„*es bewegt sich alles, Stillstand gibt es nicht. Lasst Euch nicht von überlebten Zeitbegriffen beherrschen. [...] Hört auf, der Veränderlichkeit zu widerstehen. [...] Gebt es auf, immer wieder „Werte“ aufzustellen, die doch in sich zusammenfallen. [...] Lasst es sein, Kathedralen und Pyramiden aufzubauen, die zerbröckeln wie Zuckerwerk. [...] Lebt im Jetzt, lebt auf und in der Zeit. [...]*“

Aus dem Manifest des Bewegungskünstlers Tinguely von 1959, Quelle: [Tinguely History | Museum Tinguely Basel](#)

## **Schlusswort: Eine meditative Betrachtung des Gedichtes *Wanderer***

(publiziert 1917) von Antonio Machado (1875-1939), von Manfred Gröber, Bodo Bischof und Detlef Streich

**Caminante (Wanderer)** (Übersetzung Manfred Gröber im Dez. 2025 auf der Basis der Übersetzung von Lothar Eder)

*Wanderer, deine Spuren  
sind der Weg, und sonst nichts;  
Wanderer, es gibt keinen Weg,  
den Weg entwirft man im Gehen.  
Im Gehen entwirft man den Weg,  
und wendet man den Blick zurück  
wird jener Pfad sichtbar,  
den man niemals mehr beschreiten kann.  
Wanderer, es gibt keinen Weg,  
sondern nur zerrinnende Spuren im Meer.*

Der Mensch wird ungefragt und ohne sein Zutun in eine weglos vor ihm ausgebreitete Welt hineingeboren, die er vorfindet, ohne sie selbst geschaffen zu haben. Er muss sich in ihr orientieren lernen, um seinen persönlichen Weg in dieser determinierten äußerlichen Wirklichkeit einer komplexen physischen, metaphysischen, psychischen und sozialen Realität selbstständig zu finden. In diesem Geworfen- und Ausgesetzt-Sein in die zunächst unbegreifbare Welt von Gegenständen, Situationen und den damit verbundenen Prozessen liegt kein offener oder klarer Weg vor ihm. Es gilt, die eigene Wirksamkeit innerhalb dieser ihn umgebenden Wirklichkeit aktiv in eigene Initiativen umzusetzen, um Möglichkeiten für einen für ihn erst noch entstehenden Weg zu eröffnen. Er und jeder geborene Mensch wird diesen Weg entdecken müssen und am Ende des Weges sogar die fatale Gewissheit des eigenen spurlosen Vergehens willig oder widerwillig anerkennen und akzeptieren müssen.

Von diesem Weg zwischen den Polen Geburt und Tod handelt der hier vorliegende lyrische Text mit dem Bild des Wanderers von Antonio Machado.

Lyrik ist aber selten präzise in dem Sinne, dass sie etwas "auf den Punkt" bringt. Die in einem Gedicht formulierten Gedanken sind nicht immer konvergent, sondern meist divergent, sie eröffnen semantische Räume, ja Landschaften und Assoziationen, die vom Leser aufgedeckt und in seine eigene (Gedanken-) Welt hineingenommen oder aber - als unbrauchbar eingeordnet - verworfen werden können. Der erste Raum des Textes ist ein offensichtlich terrestrischer, in den wir und jeder Mensch hineingeboren wurden, am Schluss aber führt Machado die Raum-Metapher von einer begrenzten, überschaubaren Welt zu der Imagination eines unbegrenzten, unfassbaren Raums ins quasi unendliche und immer bewegte Meer, in dem dann alle Spuren des zuvor gelebten Lebens sich auflösen und wie ein flüchtiger Hauch vergehen.

Dazwischen aber liegt das Leben des ins Sein hineingeworfenen Menschen. Das Gedicht mahnt und ermutigt den Gehenden zur freien Selbstgestaltung der eigenen, individuellen

Existenz auf dem Weg, der aber – nicht vorgezeichnet - erst dann entsteht, wenn man selber geht. Auf diesem Weg ist nichts festgeschrieben, sondern Vieles wandelbar, er wird *entworfen* und wieder *verworfen*, denn „*den Weg entwirft man im Gehen / Im Gehen entwirft man den Weg.*“ Man kann sich auch wieder gegen eine zuvor als notwendig eingeschlagene Richtung entscheiden. Durch die freie Umstellung der Worte *Weg* und *Gehen* im Gedicht und die damit verbundene unterschiedliche Akzentuierung werden *Weg* und *Gehen* mit einem großen semantisch-metaphorischen Horizont stark und wechselseitig aufeinander bezogen.

Einmal auf diesen Weg des Lebens gestellt, kann man nicht mehr stehen bleiben. Spuren entstehen immer, auch wenn man scheinbar auf der Stelle tritt. Auf diesem Weg existiert für den Menschen zumindest potentiell die persönliche Freiheit, unabhängig von außen eigene und weichenstellende Entscheidungen zu treffen und die Freiheit, sie wieder zurückzunehmen und eine andere, neue Richtung einzuschlagen. Nichts ist also im Gegensatz zu einem terrestrischen Wanderweg fest vorgezeichnet oder statisch, alles ist und bleibt in stetiger Bewegung, sprich Veränderung.

Aber unsere Handlungen sind auf dem Weg bereits vorgeprägt durch Einflüsse unserer Eltern, Verwandten, Lehrer und Mitmenschen, die Spuren in uns hinterlassen haben, wie auch wir mit unseren Handlungen Spuren in den uns umgebenden Menschen, absichtlich oder unabsichtlich, hinterlassen. Jede unserer Äußerungen, Verhaltensweisen, mitgeteilten Erkenntnisse, Überlegungen, Aktionen und Reaktionen, künstlerischen Ausdrucksformen, Sympathien oder Antipathien, Lob und Tadeln, Vorurteilen, Urteilen und Haltungen etc. sind Bewegungen oder Nichtbewegungen, die Eindrücke und somit Spuren bei anderen Menschen erzeugen. Diese Spuren können nachwirken und durchaus prägend sein. Nur eine Bewegung/Handlung von uns kann das Potential haben, weitere Bewegungen in anderen Menschen hervorzurufen und ihren Weg maßgeblich zu beeinflussen, positiv wie negativ.

Das Gedicht selbst bleibt jedoch in der Selbstbezogenheit des Wanderers stehen und lässt diese Einwirkungen auf uns oder von uns auf Andere außer Acht. Soziale Bezugnahmen und/oder Wechselwirkungen mit anderen Personen werden nicht thematisiert, obwohl das einzigartige, nicht wiederholbare und im eigenen Ich verborgene Selbst sich erst wirklich definiert in der Wechselbeziehung mit anderen Menschen und deren Innen-Welten. Der Mensch geht und existiert nicht für sich allein, sondern erlebt sich - wie in einem Spiegel - in den auf ihn kommenden Verhaltensreflexionen der ihn umgebenden Mitmenschen. Darauf wiederum selbst reagierend, wenn der Mensch reif genug für diese Wahrnehmungen ist, lernt und reift er an und mit ihnen und auch durch sie, so wie sie auch durch ihn.

Das ist der Prozess, der jeden Menschen lebenslang begleitet, bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt. Und „*wendet man – dann irgendwann - im Leben den Blick zurück wird jener Pfad sichtbar*“, den man einst gegangen ist, „*den man (aber) niemals mehr beschreiten kann.*“

Wie der abgeschossene Pfeil, der nicht mehr zurück zu holen ist, kann man zwar über die Erinnerungsspuren den gegangenen Pfad subjektiv für sich reflektieren, ändern aber kann man das einst Geschehene nicht mehr, sondern nur noch nach vorn ausgerichtet wieder einen

neuen Wegabschnitt entwerfen/entscheiden, der wiederum erst beim Gehen entstehen werden wird , solange man sich selbst noch mental und psychisch bewegen kann.

Was dann am Ende von uns bleibt sind meist nur flüchtige Spuren im unendlichen Meer des vielfältig Seienden. Jede noch so große persönliche Leistung, auch z.B. in künstlerischen Werken, ist in letzter Konsequenz im Angesicht des Todes auch nicht mehr als die einst scheinbar kleine liebevolle Zuwendung einem Menschen gegenüber, der sie genau in diesem Moment unbedingt brauchte. Ein großartiger Maler oder Komponist hinterlässt zwar über Generationen hinweg eindrucksstarke und wegweisende Werke, aber auch die unbemerkt bleibenden Worte und Taten einer Krankenschwester, eines Lehrers oder anderer Personen bei der Begleitung eines menschlichen Lebens sind Spuren, die jeder Mensch in seinem Alltag erzeugt und hinterlässt. Beide Spuren können wertvoll sein und müssen nicht gegeneinander abgewogen werden, denn mit dem Dahinscheiden des menschlichen Lebens und dem damit verbundenen Prozess nivellieren sich im Augenblick des menschlichen Vergehens und Ausscheidens aus allem Seienden diese zeitlebens als gravierend angesehenen Unterschiede.

Im Gedicht von Machado werden diese individuellen Weg-Spuren aber weder angesprochen, noch differenziert erläutert, spezifiziert oder bewertet, sicher mit Bedacht. Bewertungen ordnen sich oft den jeweiligen gesellschaftlich-kulturellen und politischen Vorgaben unter, die sich mit der Zeit und sich ändernden Zeit-Verhältnissen durchaus wandeln können und somit nur begrenzt Gültigkeit haben. Machados Charakterisierung der individuellen Existenz im menschlichen Leben als ein erst beim Gehen entstehender und immer neu zu entscheidender Weg ist dabei eine radikale Reduzierung und elementare Ausrichtung der menschlichen Existenz auf das jeweils eigene Leben an sich, ohne inhaltliche Spezifizierungen oder gar Bewertungen des Handelns im Sinne von Gut oder Böse .

Kategorisierungen dieser Art entstehen oft durch eine verkürzt dichotome Betrachtung des Geschehens und können in zweifelhaften, durch Indizien oder Hörensagen begleiteten Fällen in den Urteilen darüber, niemals angemessen sein, das kritisierte menschliches Verhalten wirklich zu bewerten. Oft sind Be- oder Verurteilungen der Handlungen einer Person auch Ausdruck subjektiv geprägter persönlicher Ansichten, die einem spezifischen sozial-politischen Umfeld oder eingeengten moralischen Normierungen unterliegen. Auch persönliche Selbstrechtfertigungen für das eigene Handeln gegenüber den Handlungen des Anderen können der Grund sein, Mitmenschen extrem subjektiv zu verurteilen. Als Beispiele dafür seien stellvertretend die verschiedenen Haltungen - bis hin zur Kriminalisierung - zur Homosexualität oder der Freiheit der Meinung des Einzelnen gegenüber einem politisch unterdrückenden System als pars pro toto genannt.

Machado spricht diese von Zeitgeist und Gesellschaft bedingten Abhängigkeiten des Lebens aber auch nicht an, sondern er skizziert mit scheinbar einfachen Worten, quasi übergeordnet und radikal auf das Wesentliche reduziert, die zumindest *potentielle* Entscheidungsfreiheit im Leben und Handeln sich selbst und anderen Menschen gegenüber mit den Worten: *Es gibt keinen Weg, der Weg entsteht beim Gehen, beim Gehen entsteht der Weg.* Das gelebte Leben des Menschen erweist sich dann am Ende nur noch als flüchtige Spur im stets sich vollziehenden Kreislauf und Wechsel des Kommens und Gehens. Bis zum Ende des Weges aber postuliert

er den Menschen als einen Wanderer, der sich innerhalb der eigenen Freiheit entscheiden kann und der damit sich selbst und anderen gegenüber ein eigenverantwortlich handelndes ICH ist.

Angemerkt sei, dass es aber tragische Fälle gibt, wo Menschen keine faktische Freiheit mehr haben, weil sie in Anstalten leben müssen, die ihnen das verunmöglichen. Es gibt außerdem Menschen, deren Wahrnehmungs- und Beurteilungsfähigkeit so geschwunden ist, dass sie mit ihrer Umwelt nicht mehr adäquat umgehen können. Ebenso können psychische Belastungen die Aussicht versperren. Auch im uns umgebenden realen Weltgeschehen gibt es diese ideale Freiheit nicht, persönliche Entscheidungen überall und immer nach eigenem Wunsch zu treffen, weil die "reale" Welt zwingend Grenzen setzt, die den Menschen, zwangsläufig einengen und in seinem Handeln begrenzen. Daher ist die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen immer nur als eine mögliche, stets relative Potentialität der scheinbar offen gegebenen Möglichkeiten im Rahmen des eigenen individuellen Lebens anzusehen.

Deswegen ist der Weg des einen Menschen gegenüber dem Weg anderer Menschen wenig bis gar nicht vergleichbar.

Das Leben ist aber und bleibt in jedem Fall eine ständige Bewegung in Raum und Zeit ohne Stillstand. Die inhärent potentielle Veränderlichkeit und die Plastizität des eigenen Gehirns und der persönlichen Existenz ist dabei ein Tatbestand, der es jedem Menschen ohne Ausflüchte zu einer statisch fixierten Beharrlichkeit (*ich bin eben so*) potentiell fast immer ermöglicht, seine Positionierungen, Verhaltens- und Denkweisen im eigenen Alltag und Sein auch in den unterschiedlich bestimmenden Systemen zu überdenken und ggf. zu korrigieren.

Möglicherweise schreckt die zweimalige Formulierung im Text, „*Wanderer, es gibt keinen Weg*“, - Unsicherheit erzeugend – aber davon ab, sich gedanklich und physisch zu bewegen, sich auf den Weg zu begeben. Andererseits steckt aber in dieser Formulierung die Hoffnung, dass eben nicht die von außen ständig an den Menschen herangebrachten Forderungen zu erfüllen sind oder er unlösbare Situationen meistern muss, um weiter gehen zu können, sondern dass er, unabhängig von diesen vermeintlichen Notwendigkeiten, dennoch beim Gehen seinen eigenen Weg entwirft/entscheidet und er sich nicht in das Schema der Erwartungen Anderer pressen lassen muss.

Vielleicht ist das eine der Hauptaufgaben des Menschen, das gegebene Geschenk des Lebens auf dem persönlichen Weg, der beim Gehen entsteht, zwar in Übereinstimmung mit, aber nicht gegen seine Mitmenschen mit Sinnhaftigkeit zu versehen, dabei aber auch nicht die für ihn unbedingt notwendige Wertschätzung des „Selbst sein Dürfens“ vernachlässigt oder gar ignoriert. Diese Aufgabe stellt sich jedem Menschen im Leben täglich und hört erst dann auf, wenn das individuelle Sein letztlich wie „*zerrinnende Spuren im Meer*“ enden wird.

